

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 12 (1929)
Heft: 21

Artikel: Weihnacht : [1. Teil]
Autor: Brauchlin, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407783>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 15. und letzten jeden Monats

Adresse des Geschäftsführers:
Geschäftsstelle der F. V. S.
Postfach Zürich 18
Postcheck-Konto Nr. VIII 15299

Unsterblichkeit. «Wenn es mir bewiesen werden kann, dass es eine Unsterblichkeit gibt, dass ein Auferstehen hinter den Toren des Todes erfolgt, dann will ich glauben. Aber bis dahin — Nein.»
Luther Burbank.

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.—
(Mitglieder Fr. 5.—)
Inserate 1-3 mal: $\frac{1}{32}$ 4.50, $\frac{1}{16}$ 8.—,
 $\frac{1}{8}$ 14.—, $\frac{1}{4}$ 26.—. Darüber und
grössere Aufträge weit. Rabatt

Weihnacht.

Von E. Brauchlin.

Die Gewohnheit ist die Behüterin und Erhalterin des Glaubens. Sitten und Gebräuche vermögen sich Jahrhunderte lang zu erhalten, weil fortlaufend das jugendliche Geschlecht von dem elterlichen Geschlechte in sie hineinerzogen, hineingewöhnt wird. Damit setzt sich im Laufe der Zeit die Meinung fest, es sei immer so gewesen, müsse so sein und werde immer so bleiben. Mit den Sitten und Gebräuchen erben sich häufig auch die Vorstellungen fort, die jenen zugrunde liegen. Besonders bei religiösen Gebräuchen ist dies der Fall, weil die Vorstellungen stets wieder aufs neue vermittelt werden. Auf Gebieten, wo die alte Vorstellung nicht lebendig erhalten wird, d. h. dem jungen Geschlechte nicht mehr als Wahrheit übermittelt und eingepägt, ja vielleicht nicht einmal mehr mitgeteilt wird, ragt die Sitte inhaltslos gleich einer Versteinigung, die nur noch Form ohne Leben ist, in die neue Zeit hinein. So die Fastnachtfeuer, das Zürcher Sechseläuten und manche andere örtliche Volkssitten, die noch geübt werden, obwohl sie ganz ausser allem Zusammenhang mit dem Gedanken- und Vorstellungskreis ihrer Ausüben stehen. Sie sind Fremdkörper, die in der Gewohnheit erhalten geblieben sind, wie Tierleichen in einer konservierenden Flüssigkeit. Sie führen das Dasein von Mumien.

Lebendig geblieben bis auf den heutigen Tag sind und werden voraussichtlich noch lange lebendig bleiben — aus dem angeführten Grunde — die christlichen Feste. Und eben ihre regelmässige Wiederkehr, ihre allgemeine Geltung und der wirkliche oder nur geheuchelte Ernst, mit dem sie gefeiert werden, erwecken in dem blind der Gewohnheit folgenden Menschen den Eindruck, es handle sich dabei um etwas Ewiges und Unabänderliches.

Damit aber erweist sich der Gewohnheitsmensch als ein Mensch, der nicht denkt.

Und wenn wir uns von ihm unterscheiden wollen, so müssen wir diese alten und allgemeinen Gewohnheiten, ganz besonders diese, nach ihrem Ursprung, ihrer Geschichte, ihrem Gehalte zu erkennen trachten. Wir werden sehen, dass auch diese Feste geworden, sogar *gemacht* worden und dem Wandel unterliegen. So auch das *Weihnachtsfest*.

Die Weihnacht gilt bekanntermassen als das Geburtstagsfest Jesu Christi.

Nun wäre eigentlich zunächst die Frage zu beantworten: Ist Christus als eine geschichtliche Persönlichkeit anzusehen oder nicht? Denn nur wenn diese Frage mit Ja beantwortet werden könnte, hätte es einen Sinn, von einem Geburtstag zu sprechen.

Dieses *Ja* kann nun allerdings nicht geboten werden. Es besteht kein einziges unzweifelhaftes Zeugnis für die Geschichtlichkeit Jesu. Man ist auf die Evangelien angewiesen, und diese sind erst einige Menschenalter nach der angeblichen

Wirkungszeit Christi entstanden und beruhen völlig auf mündlicher Ueberlieferung.

Wenn aber ein Geburtstag Christi auch nicht festgestellt werden kann, so besteht doch das Geburtstagsfest, und gerade die Entstehungsgeschichte dieses Festes zeigt uns, wie schlecht es mit dem Wissen um die Geschichtlichkeit Jesu bestellt ist.

Vor der Erhebung der christlichen Religion zur römischen Staatsreligion (324) begingen die Christen keine andern allgemeinen Feste als die Gedenktage an das Leiden, Sterben und die Auferstehung Christi und das davon abhängige Pfingstfest; dieses wurde allerdings in Spanien erst im Anfang des 4. Jahrhunderts verbindlich erklärt. Es bedurfte beinahe dreier Jahrhunderte, um das Bedürfnis nach der Begehung des Geburtsfestes zu verbreiten. Aber «nur durch einen Schluss, der nicht mehr den Gesetzen geschichtlicher Logik, sondern den Formen religiöser Empfindung oder mystischen Denkens folgte, konnte der Jahrespunkt dieses Geburtstages gefunden und aufgestellt werden». (Hermann Usener, Das Weihnachtsfest.) An Versuchen, den Geburtstag festzusetzen, hat es allerdings nicht gefehlt, aber es waren lauter ganz willkürliche Annahmen und Errechnungen.

Die Evangelien deuten mit keinem Worte Monat und Tag; nicht einmal die Jahreszeit der Geburt Christi an. Und weder im 2. noch im 3. Jahrhundert hat die christliche Kirche daran gedacht, für den unbekanntem Geburtstag eine Feier einzusetzen.

Selbst für das Geburtsjahr, wie übrigens auch für das Sterbejahr, fehlen sichere Anhaltspunkte. Die Meinungen gehen auseinander. Aber gerade für das Jahr, mit dem die christliche Zeitrechnung beginnt, stimmen die geschichtlichen Hinweise nicht. Christus müsste darnach zwei bis fünf Jahre früher geboren sein. Wie wenig die Geburt Christi Jahrhunderte lang als ein Ereignis von weltgeschichtlicher Bedeutung angesehen wurde, geht schon daraus hervor, dass niemand daran dachte, sie zum Ausgangspunkt einer neuen Zeitrechnung zu machen. Erst der römische Abt Dionysius rechnete in seiner Ostertafel im Jahre 525 vom Geburtsjahr Christi an, das er auf das Jahr 754 nach der Gründung Roms festsetzte. Diese neue Zeitrechnung fand nur allmähliche Verbreitung, wurde dann vornehmlich durch den Abt Beda (gest. 735) und Karl den Grossen gefördert, welcher zuerst Urkunden nach ihr datierte. Im 10. Jahrhundert war die christliche Zeitrechnung schon ziemlich weit verbreitet. Aber in Spanien, wo man eine eigene Zeitrechnung hatte (mit Beginn 716 Jahre nach der Gründung Roms = 38 Jahre vor Chr.) nahm man sie erst später an: In Aragonien kommt die nationale Zeitrechnung noch bis 1350, in Valenzia bis 1358, in Kastilien bis 1383 und in Portugal bis 1420 vor. —

Eine Feier zum Andenken an die Erscheinung Christi auf Erden wurde früher am 6. Januar begangen: Das *Epiphaniensfest*. Dabei dachte man bald an seine Geburt, bald an die Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande, bald an die Taufe im Jordan und bald an das erste Allmachtswunder (Hochzeit

zu Kana). Jetzt gilt bei den Katholiken der 6. Januar als das Fest der heiligen drei Könige.

Da kam in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts eine neue Anschauung über die Person des Nazareners zum Siege, nämlich die Meinung, dass er schon von Geburt an ein Gott gewesen sei und dies nicht erst durch die Feuertaufe am Jordan geworden sei.

War nun bislang Epiphania neben Ostern und Pfingsten das dritte Hauptfest der Kirche gewesen, so musste nun nach der neuen Ansicht das *Geburtstagsfest* des *Gottes* Jesu zu dieser Bedeutung kommen. Und wenn als Geburtstag der 25. Dezember bestimmt wurde, so deuten alle Begründungen, auch wenn sie einander widersprechen, darauf hin, dass die Christuslegende innig mit dem Sonnenmythos zusammenhängt.

Man hält das Weihnachtsfest für den christlichen Ersatz eines Festes der antiken Sonnenreligion, nämlich der dies natalis solis, d. h. des Geburtstages des unbezwinglichen Sonnengottes, und dieses Fest wurde zur Zeit der Wintersonnenwende, am 25. Dezember, begangen. Das erste Weihnachtsfest in Rom, das auf den 25. Dezember fiel, wurde im Jahre 354 gefeiert; von da breitete es sich im Orient aus; 375 wurde es in Konstantinopel, 387 in Antiochien begangen.

Zwei andere Rechnungen, die sich auch im Rahmen des Sonnenmythos bewegen, bringen die Geburt Christi mit der *Weltschöpfung* in Zusammenhang.

In einer «Schrift über die Osterzeit», welche im Jahre 243 erschien, legt der Verfasser dar, dass die Erschaffung der Welt in der Jahreszeit erfolgt sein müsse, in welcher stets die Natur sich zu neuem Leben verjüngt, im Frühling, und da es vom ersten Schöpfungstage heisst, dass Gott «zwischen Licht und Finsternis geteilt habe», er aber nur gleichmässig, d. h. vollkommen teilen konnte, so muss der erste Schöpfungstag auf die Tag- und Nachtgleiche gefallen sei, die nach dem für den Verfasser gültigen julianischen Kalender auf den 25. März kommt.

Oder man rechnete von der Tag- und Nachtgleiche bis zum 4. Tag, dem 28. März des julianischen Kalenders vorwärts, an welchem nach dem biblischen Schöpfungsbericht Gott die Sonne erschaffen haben soll und setzt die Geburt Christi auf diesen Tag fest.

Oder man zählt vom 25. März um neun Monate, das ist die Entwicklungszeit des menschlichen Embryos, vorwärts und gelangt so genau zum 25. Dezember, also zur Wintersonnenwende.

Damit sind wir wieder beim römischen Geburtstagsfest der unbezwinglichen Sonne angelangt, für das die Weihnachtsfeier der christliche Ersatz ist.

Christus erscheint uns als ein neuer Sonnengott. In alten

Schriften wird er die «Sonne der Gerechtigkeit» genannt, und man benützte dieses Schlagwort, um der körperlichen Sonne, zu der die Heiden und Ketzler beteten, die geistige Sonne der Christenheit entgegenzustellen.

Wie in zahllosen andern Fällen die christliche Kirche sich den heidnischen Sitten und Gebräuchen anschmiegte, um die christliche Religion dem Volke näher zu bringen, tat sie es auch in Beziehung auf das Geburtsfest Christi.

Ein syrischer Schriftgelehrter sagte zur Zeit, als das römische Wintersonnenwendfest mit seinen Spielen im Zirkus noch bestand:

«Die Ursache, weshalb die Väter (Kirchenobersten) das Fest des 6. Januar abänderten und auf den 25. Dezember verlegten, war folgende: Die Heiden (Römer) pflegten nämlich am 25. Dezember das Fest des Geburtstages der Sonne zu feiern und zu Ehren des Festes Feuer anzuzünden. An dieser Lustbarkeit und diesem Schauspiel liessen sie auch das Christenvolk teilnehmen. Da nun die Lehrer (der Kirche) die Wahrnehmung machten, dass die Christen durch dies (heidnische Fest) angezogen wurden, trafen sie Vorsorge und begingen an diesem Tage (25. Dezember) fortan das Fest der wahren Geburt, am 6. Januar aber das Fest der Erscheinung (Epiphanie).»

«Mit überraschender Offenheit wird hier zugestanden,» sagt Usener in dem schon genannten Werke, «dass das Weihnachtsfest nach bewährtem Grundsatz kirchlicher Politik geschaffen worden ist, um eine für das christliche Volk gefährliche heidnische Festfeier, den Geburtstag des Sonnengottes, zu ersetzen.»

Die Priester der christlichen Kirche versuchten natürlich diese Wahrheit umzubiegen und taten, als ob zwischen dem heidnischen und christlichen Feste kein Zusammenhang wäre und als ob das christliche viel höher stünde als das andere. So sagt der Kirchenvater Augustinus (gest. 430): Wir feiern den 25. Dezember nicht wegen der Geburt des Gottes der Sonne, wie die Ungläubigen, sondern wegen der Geburt dessen, der die Sonne geschaffen hat.»

Und Papst Leo I. (440—461) klagte in einer Weihnachtspredigt: «Der Teufel habe einfältige Seelen so berückt, dass sie sich einbilden, dieser Tag sei nicht sowohl wegen der Geburt Christi, sondern vielmehr wegen der neuen Laufbahn des Sonnengottes heilig.»

Auf die *Geburtslegende* selber treten wir hier nicht ein. Sie wurzelt in allen wesentlichen Zügen in mythischen Anschauungsformen des Altertums und ist durchaus nicht christliches Eigentum. (Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Betrübliche Feststellungen.

Allgemein hat man es in reformierten Kreisen als eine Schmach empfunden, dass der *Feldgottesdienst für protestantische Schützen in Bellinzona* nicht abgehalten werden konnte, weil die «reformierten Schützenbrüder» dafür kein Interesse zeigten. Es musste diese Tatsache um so peinlicher auffallen, weil der gleichzeitig vom Tessiner Bischof abgehaltene katholische Feldgottesdienst Massenbesuch aufwies. Immerhin wird man vielleicht künftig gut tun, an solchen Festanlässen auf der reformierten Seite keine Gottesdienste mehr zu veranstalten. — Am letzten eidgenössischen Turnfest in Genf haben die dortigen kirchlichen Kreise auch einen reformierten Gottesdienst veranstaltet, den die reformierten Turner durch völlige Abwesenheit «ehrten», während nachher die damals noch bestehenden Bordelle Massenbesuch zu verzeichnen hatten, auch aus reformierten Turnerkreisen! (Kirchenbote für den Kt. Zürich.)

Sie wissen genau Bescheid.

Im «Neuen Sächsischen Kirchenblatt» stellt ein studierter Gottesdiener jammernd die Wahrheit fest: «Wollte die Kirchenbehörde heute den schroff konservativen Standpunkt vertreten, so müsste sie auch konsequent die nicht auf dem Boden des Bekenntnisses Stehenden ausschliessen. Das erfordert dann einfach die Konsequenz. Würde das geschehen, dann müsste sie wahrscheinlich den Befund registrieren, dass etwa 90 Prozent der Kirchensteuerzahler nicht auf dem kirchlichen Bekenntnisboden stehen.»

Selbst die Bibel zieht nicht mehr.

In der «Literarischen Welt» schrieb A. Benett: «Der Verkauf der Bibel geht ständig und auf eine sehr ernsthafte Weise zurück. Soweit ich gesehen habe, ist diese ausserordentliche Tatsache von einer Presse, die doch Vorgänge innerhalb der Kirche mit erheblicher Ausführlichkeit behandelt, bisher totgeschwiegen worden. Die Bibel ist jahrhundertlang das populärste und grösste Buch zugleich gewesen, das England gelesen hat. Ihre Popularität ist niemals zuvor zurückgegangen. Im Gegenteil, sie war im ständigen Aufstieg begriffen. Ich wurde nunmehr von der höchsten Autorität auf diesem Gebiete, deren Wort nicht in Frage gestellt werden kann, dahin unterrichtet, dass die Verbreitung der Bibel jetzt definitiv sinkt und dies in einem Ausmasse, das — sowohl geistig wie ökonomisch — im höchstem Masse beunruhigend ist.»

Päpstliche Adelstitel.

Aus der Vatikanstadt kommt die Nachricht, dass dort ein neuer Exportartikel erzeugt wird, der ganz wesentlich zur Aktivierung des Handelsbudgets beitragen wird. Es handelt sich um die Einführung von Adelstiteln und so sollen zunächst ernannt werden: 2 Prinzen, 3 Fürsten, 20 Marquis, 33 Grafen und 60 Barone. Da aber im Leben nichts umsonst ist, besonders dann nicht, wenn es von der katholischen Kirche kommt, ist für diese Titel eine progressive Titelsteuer zu zahlen. Meldet euch, Kriegsgewinner! Jetzt ist Gelegenheit, preiswert dem Goldadel den des Geschlechtes zuzufügen. F. M.

(Freidenker, Wien.)